

Hier zunächst in 7 landwirtschaftliche Regionen (zusammenhängende Flächen) getheilt, und dann sind in diesen durch besondere Zeichen unterschieden:

- 1) höhere wissenschaftliche Institute für die Landwirtschaft,
- 2) Musterwirthschaften,
- 3) Land- oder Ackerbauschulen,
- 4) Gartenbauschulen, und
- 5) Nutzholz- und Maulbeerbaum-Pflanzschulen.

M i s c e l l e n .

Das Erziehungswesen im britischen Indien.

Die Geschichte des Erziehungswesens im britischen Indien ist merkwürdig. 1793 trug Wilberforce zuerst im Hause der Gemeinen darauf an, Schullehrer nach Indien zu schicken, um die Erziehung des Volkes zu beaufsichtigen, aber das India House denuncirte den Plan, als veranlasse er den Ruin der britischen Interessen in Indien, und behauptete, die Dauer ihrer Herrschaft sei bedingt durch die Unwissenheit des Volkes. Dundas mußte daher in der Charte von 1793 die Clausel über den Unterricht auslassen. Die zweite Periode begann 1813, wo die krankhafte Furcht vor den Folgen des Unterrichts sich etwas gelegt hatte; das Parlament bewilligte 10,000 Pfd. Sterl. jährlich für öffentliche Erziehung. Das Geld fiel in die Hände der Orientalisten und wurde zur Beförderung der Hindu- und muhamedanischen Literatur verwendet; besser war dies aber immer noch, als jetzt, wo das Geld Leuten zufließt, die gar keine literarischen Ansprüche machen. Deshalb erhielt auch das Volk keine Erziehung. In der dritten 20 jährigen Periode wurden die Staatsfonds dem Sanskrit und dem Arabischen entzogen und ausschließlich auf den Unterricht mittelst der englischen Sprache verwandt. Da jedoch das Volk Indiens keine große Neigung zeigte, englisch zu lernen, gab man dies System, nachdem es 12 Jahre verfehlt war, zum Theil auf und organisirte wohl 101 Schulen in den Sprachen des Landes, traf aber keine Anordnungen, den Erfolg zu sichern und zu zeigen, daß es den Parteien damit Ernst sei. Kein Plan der Unternehmung, keine Anfertigung von Büchern, keine Heranziehung von Lehrern fand statt; nur einige arme Brahminen wurden aufgefischt und in die Districte geschickt, um den Kindern das Alphabet zu lehren. Die Schulen stecchten dahin aus Mangel an Aufmunterung, und als die wenig übrig gebliebenen der Gnade des Board of Revenue überliefert wurden, strich man sie aus der Liste. Die Erziehung in Indien wurde so-

gar für einen Mißgriff erklärt. Die letzte Periode begann unter noch ungünstigeren Umständen. Kaum war die Dinte der Erziehungsdepesche trocken, so wurden 40—50,000 Pfd. Sterl. jährlichen Gehalts unter Engländer vertheilt, von denen man nie gehört, daß sie mit der Erziehung etwas zu thun gehabt hätten. Aber als sie die magische Phrase von 3000 Rupien den Monat hörten, da sprangen Leute, die zu Hause in den halbjährigen Prüfungen der Grammatikschulen eine schlechte Figur spielen würden, auf voll Enthusiasmus für die Wunder der Erziehung. 15,000 Pfd. Sterl. im Jahre wurden von der Regierung von Bengalen bloß für die Maschinerie der Inspection ausgesetzt. Dem General-Director Woodenspoon, von dem man nie gehört, gab man 3000 Rupien (300 Pfd. Sterl.)¹⁾, um Nichts zu inspiciren, während der gelehrte W. Theobald am Presidency College, dem höchsten in Indien, nur 400 Rupien (40 Pfd. Sterl.) den Monat erhält. Und dies war Alles, was man in 60 Jahren für die Erziehung in Indien that, während man aus Indien eine Summe bezog, die der ganzen britischen Nationalschuld gleichkommt. Man schuf bloß für einige Engländer überbezahlte Stellen, während man nicht daran dachte, Normalschulen zur Bildung der Lehrer anzulegen und für Nationalschul-Bibliotheken und andere Hilfsmittel zu sorgen. Wenn die Regierung in England, sagt der Friend of India vom 14. Juli v. J., sich nicht beeilt, wird das indische Volk ohne Unterstützung sich selbst erziehen und wehe der englischen Herrschaft in Indien dann, da die Natur dieser Selbsterziehung fraglich sein dürfte! Die Selbsterziehung der Eingeborenen hat indessen unabhängig von Unterstützung bereits große Fortschritte gemacht. Im Jahre 1800 gab es in der Bengali-Sprache nicht ein Werk in Prosa und nur ein Duzend Gedichte in Handschriften, und jetzt enthält ein Catalog eine Liste von 1400 Bengalibüchern und Pamphlets, darunter 23 Zeitungen und Magazine, ein offener Beweis des Durstes nach Kenntnissen, welcher die Behauptung der Unfähigkeit und Apathie der Eingeborenen, die vor einem Vierteljahrhunderte der officiellen Indolenz und Unthätigkeit zum Deckmantel diente, Lügen straft. Kenntnisse von einem solchen Volke fern zu halten, um einiger vollgestopfter Menschen willen, deren Blick sich nicht über ihre eigenen selbstischen Absichten hinaus erstreckt, ist verbrecherisch und kann nur mit Selbstmord enden. Es wird die Thätigkeit der 35 einheimischen Pressen Calcutta's, die im letzten Jahre 100,000 Bände druckten und verkauften, nicht hemmen;

¹⁾ Nach dem Bengal Hurkaru vom 8. Juni erhält der Director der öffentlichen Erziehung das Jahr 30,000 Co. Rupien Gehalt, das auf 36,000 Rup. erhöht werden kann; der von Burdwan und Nudder 18,000 R., zwei für Bhagulpur und Patna, Dacca und Tschittageng empfangen jeder 12,000 R., einer für Radjahye und Assam 9000 R., 20 Sub-Inspectoren erster Klasse, jeder 150, und 20 zweiter Klasse, jeder 100 R. pro Monat; für die Amtseinrichtung des Directors werden monatlich 336 R. gezahlt, was im Ganzen 12,086 Rup. monatlich oder 145,032 Rup. jährlich beträgt. Die ernannten Beamten fanden aber eben so wenig Beifall, da sie mit der Erziehung sich früher gar nicht beschäftigten hatten.

aber wenn die Regierung ihre Studien nicht leitet, dürften leicht aus denselben Werke hervorgehen, die sie lieber nicht gesehen hätte. (Indian News.)

So weit ist übrigens schon der Anschluß der Hindu an die europäische Cultur vorgeschritten, daß zwei Eingeborene Bombay's, D'ababhey Nowroji, Professor der Mathematik an der Elphinstone Institution zu Bombay, und Numtscherji Hornuäsi Cama, auf einem Dampfer nach England gefahren waren, um dort eine Handels-Agentenschaft zu gründen (Indian News vom August), während ein dritter Hindu, Rustomji Byramji, ein Graduirter des Grand Medical College, auf dem Wege zur Prüfung war, um in dem ärztlichen Dienste einen Eintritt zu erlangen.

In Bombay waren nach den Bombay Times im Juli ein Director für den öffentlichen Unterricht, 3 Inspectoren und eine große Anzahl Visitatoren für die einzelnen Districte der Präsidentschaft ernannt. Der Board of Education hatte sein Amt in die Hände des Directors niedergelegt, und eine Universität wird im Laufe der Zeit in's Leben treten. N. L. Reid, Barrister at Law, war Professor der Jurisprudenz an der Elphinstone Institution geworden und drei neue Professoren wurden für dieses Institut, den Keim der künftigen Universität, von England erwartet, einer für Naturphilosophie, einer für Geschichte und einer für schöne Wissenschaften.

Unter den mannigfaltigen Erziehungsanstalten Indiens sind die interessantesten die Industrieschulen zu Tabbalpur (d. i. die Hügelstadt) in Sangor und Nerbudra (auf dem Wege von Allahabad nach Nagpur, 222 engl. Meilen südwestlich von der ersten Stadt, 23° 10' nördl. Br., 80° 1' östl. L.), welche seit 1838 unter dem Aufseher (Superintendent) J. B. Williams stehen, der die unbeugsamen Thugs zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft machte und sie zu den Gewerben heranzog. Bei der großen Londoner Ausstellung 1851 zog ein Zelt, das sie verfertigt hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Früher eine kleine verlassene Stadt, wurde Tabbalpur, als seit 1845 junge, in der Industrieschule erzogene Thugs sich als Zelt- und Teppichfabrikanten, sowie in anderen nützlichen Handelszweigen dort etablirten, ein Handelsplatz, zu dem aus fernen Gegenden das Volk hinströmt, von den belehrten Mördern Manufacturwaaren zu kaufen. Um neue Verbesserungen in der Industrieschule einzuführen, besuchte Williams 1853 England und Frankreich, besah die nützlichen Einrichtungen und Manufacturen beider Länder, kaufte auf eigene Kosten für mehrere Hundert Pfund Sterl. neue Maschinen und Instrumente, die er mit Erfolg in seinem Etablissement, wo tausend Personen täglich beschäftigt sind und für 7000 Rupien Waaren monatlich verkauft werden, einführte. Die prächtigen Zelte und die türkischen Teppiche des Generalgouverneurs von Indien und der Generalleutenants der Nordwestprovinzen und Bengalens u. s. w. sind Producte einer Bande gebesserter Thugs und ihrer Nachkommen. Und doch bestanden die Einwohner meist nur aus Ohnds, Bhils, Halsabschneidern und halben Barbaren, die die Regierung mit keinen

Kosten für ihre Gefangenen beschwerten, während die Diga-Manufactur ihr an 2 Lack's Rupien kostete. Individuen, welche 1820 noch ihre Mitbürger beraubten und mordeten, haben in kurzer Zeit so erfreuliche Fortschritte gemacht, und Williams erscheint deshalb als ein Wohlthäter der Menschheit. Wir haben den verdienten Wichern im rauhen Hause bei Hamburg einigermaßen eine ähnliche Anstalt mit Erfolg errichten sehen.

Es war im Plane, die Fonds, Bibliothek und Lehrapparate des Lycenms mit denen der Industrial School of Art zu vereinigen. Die Madras School of Art sollte in die College Hall verlegt werden. Aus den monatlichen Subscriptionen weniger Freunde und dem Ertrage der Schule waren werthvolle Sachen angeschafft. Der Hof der Directoren hatte 6000 Rupien zum Ankauf von Copien der besten Kunstwerke in Rom, Florenz, London und Edinburgh bewilligt.

Aus dem von dem Committee for public Instruction of India veröffentlichten Report für 1841—42, der auf 500 Seiten viel versprach, was die Regierung für die Erziehung thun wollte, entnehmen wir, daß mit der vom Parlament bewilligten Summe und den Vermächtnissen mehrerer Individuen für die öffentliche Erziehung ein Fond von 1,871,200 Rupien vorhanden war, welcher jährlich 11,000 Pfd. St. Interessen abwarf. Die Schüler der verschiedenen Institute in Bengalen zahlten jährlich 3600 Pfd. St. Schulgeld, die Regierung steuerte 42,300 Pfd. Sterl. bei, so daß im Ganzen also nur 47,000 Pfd. Sterl. für die Erziehung von 40 Millionen Einwohnern, wovon 5019, oder etwas mehr als Einer von 10,000, eine sogenannte Regierungs-Erziehung erhielten, verausgabte wurden. Aber in demselben Jahre 1842, wo die Regierung, liberal, wie sie meinte, 42,000 Pfd. Sterl. auf die Erziehung von 40 Mill. Einwohnern verwandte, verschwendete sie 18 Millionen Pfund Sterl. aus dem Gelde des Volks auf den ungerechten, blutigen und ertraglosen Krieg gegen Afghanistan!

Auch für die weibliche Erziehung begann es sich unter Eingeborenen und Christen zu regen. Besonders eifrig wirkte nach dem „Hurkaru“ der Rever. Andrew Morgan. In wenig Wochen hatten die Mittelklassen in Calcutta über 20,000 Rupien dazu aufgebracht; in England hatte sich ein Committee aus Geistlichen und Laien zu diesem Zwecke gebildet, und man erwartete in Calcutta nach Verlauf von 6 Wochen die Ankunft von zwei Governesses mit Büchern, Karten, Noten u. s. w. (Indian News.)

J. J. Math.

Neuere Nachrichten über das birmanische Reich (Ava).

Die Nachrichten, daß der König von Birma durch seinen kriegerisch gesinnten Bruder verdrängt worden sei, hatte sich nach dem *Friend of India* vom 21. Juni v. J. nicht bestätigt. Der König war beliebt, ermunterte den Aufenthalt von Europäern in seiner Hauptstadt, suchte Handel und Manufacturen zu begünstigen und hatte nach dem Beispiele der Engländer die Bezahlung seiner Beamten in Geld eingeführt, um das System der Geschenke und Bestechungen zu beseitigen. Er gilt für sehr geschickt und als ganz das Gegentheil seines älteren, von ihm entthronten Bruders; das Land war nie so ruhig, keine Hinrichtung hatte in Ava seit seiner Thronbesteigung vor zwei Jahren stattgefunden und eben so wenig eine Feuersbrunst. Der Herrscher widmet einen großen Theil seiner Zeit den Geschäften; Jeder kann ihm, wenn er ausgeht, Bittschriften überreichen, die er selber prüft. Er ist 41—42 Jahr alt und nicht, wie sein Vater und Bruder, berauschten Getränken ergeben, sondern enthaltsam. Er hat unter anderen Verbesserungen auf seine Kosten eine Postverbindung mit 4 Böten zwischen seiner Hauptstadt und Rangun zum Vortheile der Kaufleute eingerichtet, und nicht nur Briefe, sondern auch kleine Packete wurden kostenfrei damit befördert. Ein Boot verläßt Auerapura drei Mal im Monate, legt in Prome (18° 47' nördl. Br., 95° 3' östl. L.) an, und fährt nach Rangun (16° 46' Br., 96° 17' L.), von wo es in 30 bis 40 Tagen zurückkehrt. An der Spitze des Postwesens steht der einflußreichste Europäer, Herr Speirs. Mit der Politik des Tages bekannt zu bleiben, hat der König auf 4 Zeitungen subscribirt, deren Inhalt er sich mittheilen läßt. Europäer, welche die Hauptstadt besuchen, werden freundlichst und herzlichst empfangen. Einige wurden ihm von seinen Hofleuten verdächtigt, als ob sie den Krieg mit angefacht. „Was geht das mich an,“ erwiderte er, „bei National-Unruhen und in Kriegszeiten haben Männer ihre besonderen Meinungen und äußern sie; sie sollen morgen zur Audienz kommen.“ Er unterhielt sich dann 3 Stunden lang mit ihnen über Religion, Geschichte und Politik, ladete sie ein, ihre Familien mitzubringen, äußerte, er wolle für die Kosten der Reise aufkommen, schenkte Jedem 500 Rupien und schickte nach der birmanischen Bibel und anderen Religionsbüchern, die sie als Geschenke mitgebracht hatten. Es scheint also kein Krieg weiter mit Birma bevor zu stehen.

Die englische nach Ava bestimmte Gesandtschaft hatte Rangun Ende Juli v. J. verlassen. Sie bestand aus einem zahlreichen Personal, nämlich dem Major A. P. Phayre, dessen Secretair Capt. J. Dule, dem Capt. J. Rennie von der indischen Marine, der unter Beihülfe des Lient. J. G. Heathcote J. N. den Zrawaddi aufnehmen, über seine Schiffbarkeit berichten und die Lage der an seinen Ufern liegenden Hauptorte bestimmen sollte, dem Major Grant Allen von der Madras-Armee als Berichterstatler über militairische Angelegenheiten,

dem Dr. J. Forsyth, um Beobachtungen und Berichte über die physische Geographie des Landes zu machen, desgleichen dem Professor Oldham, um über die geologischen Verhältnisse, die mineralischen Hülfquellen und speciell die Steinkohlen-Minen zu berichten, endlich einem bekannten Calcuttaer Künstler, Mr. Coleworthy Grand, und einem Arzte, Mr. Edwards. Als Geschenke für die goldenen Füße waren der Gesandtschaft außer einem Wagen 6 schöne arabische Pferde mitgegeben.

Die Zusammensetzung der Gesandtschaft wurde von den Bombay Times vom 16. Juli als ein großer Fortschritt begrüßt, indem es eine der ersten Gesandtschaften war, die von Indien aus Männer aus den verschiedensten Fächern des Wissens bei sich hatte, geeignet, die Länder- und Völkerkunde zu erweitern. Die Times vermißten noch einen Photographen und wünschten, daß Capt. Biggs, der die prächtigen Photographien von Bijapur jüngst aufgenommen hatte, mitgesandt worden wäre, um die Hauptgebäude und bedeutenden Männer Birma's darzustellen. Lord Hardinge hatte zu der Commission, die er zur Bestimmung der tibetanischen Grenze ernannte, vorzugsweise Männer der Wissenschaft erwählt, und die vortrefflichen Werke von Strachey, Cunningham und Thompson zeigten die Weisheit dieser Anordnung. Professor Oldham hatte jüngst die Kohlendistricte, die bei Thay'et Mew am Westufer des Irawaddi entdeckt waren, besucht, und kehrte eben aus den Süddistricten der Tenasserim-Provinzen, wo er sorgfältig alle Steinkohlenfelder erforscht hatte, nach Mulmain zurück. Sein Assistent W. Theobald war sofort von der Regierung nach dem erstgenannten Districte gesandt worden, um die Kohlenlager, die für die englische Dampfschiffahrt von der größten Bedeutung sind, zu untersuchen. Man erwartete Großes von der Gesandtschaft und hoffte, daß der König von Ava des Krieges satt sein und nur Sorge tragen würde, das zu behalten, was ihm noch geblieben ist.

J. J. Plath.

Einige Städte in China.

1) Sutschau ¹⁾ (Soochow oder Suchau nach englischer Schreibweise) liegt unter 31° 30' nördl. Br. im südlichen Theile der Provinz Kiangsu, daher im Süden von dem Yangtschiang, zwischen Nanking und Schanghai, so daß die erste Stadt noch einmal so weit von Sutschau entfernt ist, als die letzte. Eine in nordwestlicher Richtung gezogene Linie, welche Schanghai und Nanking verbindet, berührt auch Sutschau. „Wenn ein Fremder in Hongkong, in Canton — so schreibt Robert Fortune in seinen Wanderungen in China während der Jahre 1843 und 1845 (aus dem Englischen von Zenker,

¹⁾ Diese Mittheilung über Sutschau ist dem Shanghae Almanac for 1853 entlehnt.

Leipzig 1854, S. 128) — oder in einer anderen Stadt des Südens einen Laden betritt und nach dem Preise irgend einer Seltenheit fragt, so wird ihm sicher gesagt, sie sei von diesem berühmten Orte (Sutschau) hergebracht; verlangt er irgend etwas Prachtvolles, so muß man es aus Sutschau kommen lassen, — schöne Gemälde, schöne Schnitzereien, schöne Seidenzeuge und schöne Frauen, alles kommt aus Sutschau; es ist das irdische Paradies des Chinesen und es würde schwer sein, ihn zu überzeugen, daß es auf der Erde noch irgend eine Stadt ihres Gleichen gebe.“ Dem Alter nach gehört Sutschau zu den jüngeren Städten China's, denn es ward im Jahre 524 v. Chr. erbaut von dem Könige Hihlü, dem damaligen Beherrscher des Wu-Landes, der seinen Günstling, den General Seü, mit der Gründung beauftragte ¹⁾. Der ursprüngliche Umfang der Stadt betrug 47 Li oder circa 16 engl. Meilen; gegenwärtig umschließt sie eine Mauer von 30 Li oder 10 engl. Meilen; Das Ganze ist ein Rechteck, dessen kürzere Seiten gegen Süden und Norden, die längeren gegen Osten und Westen liegen. Außerhalb und innerhalb der Mauer läuft ein breiter Canal mit ursprünglich 8, gegenwärtig nur 6 Einfahrten, denen eben so viele Thore in der Stadtmauer entsprechen. Davon liegt eines im Süden, ein zweites im Südwesten, ein drittes im Südosten, sie heißen das Pwan-, das Seü- und das Jung-Thor. Die anderen drei, das Tsang-, das Tsch- und das Leu-Thor liegen auf der West-, der Nord- und der Ostseite. Die Stadt ist von unzählig vielen Canälen, die größtentheils in parallelen Richtungen von Osten nach Westen und von Norden nach Süden einander kreuzen, durchströmt. Sie theilen den ganzen Boden, auf welchem Sutschau erbaut ist, in viele kleinere und größere Vierecke, welche mit Häusern besetzt und von Straßen durchschnitten sind. Eine Menge Brücken, mehr als 200, führen über die Canäle, welche innerhalb Sutschau liegen. In der Nordwestecke außerhalb der Stadtmauer und des sie umfließenden Canals befindet sich ein Fischteich, der Teich der Zwillingssische, von welchem man über eine Brücke, die über einen Arm des äußeren Canals führt, nach einem Tempel gelangt, der dem heilig gesprochenen Feldherrn Li geweiht ist. Südlich von dem erwähnten Fischteich liegt der Tempel der östlichen Hügel und südlich von dem letzten auf einer kleinen Insel trifft man die kaiserlichen Reis-magazine. Innerhalb der Stadt giebt es mehrere bemerkenswerthe Gebäude und öffentliche Anlagen. Vor Allem verdient die große, in 9 Stockwerken erbaute Pagode Erwähnung; jedes Stockwerk ist von einer offenen Gallerie umgeben, und von dem obersten genießt man eine herrliche Aussicht über die dem größten Theile nach im Süden von der Pagode liegende Stadt, die circa eine Million Einwohner zählt. Westlich von der Pagode in geringer Entfernung steht ein der Himmelskönigin geweihter Tempel; in der Richtung nach Nord-

¹⁾ Bekanntlich zerfiel damals das Reich der Mitte in mehrere kleine Königreiche.

westen liegt die Nichtstätte, ein Platz, dessen jede Stadt von einiger Bedeutung in China niemals ermangelt, denn Hinrichtung ist eine gewöhnliche Strafe. In dem mittleren Viereck von Sutschau, welches von Canälen umflossen ist, erheben sich die geräumigen Gebäude einer Fabrik von Seidenzeugen, in welcher nur für die kaiserliche Familie gearbeitet wird; sie führt den Namen der nördlichen Fabrik zum Unterschiede von der südlichen, die im Südosttheil der Stadt gelegen ist. Unfern davon liegen ein großer taonistischer Tempel, der von einem öffentlichen Garten umgeben ist, und zwei andere kleinere Gögentempel. In dem nach Westen angrenzenden Viereck steht ein buddhistisches Nonnenkloster und liegen die Bureaugebäude der Wu-hihñ=Obrigkeit; die Stadt besitzt nämlich eine Tu=d. h. Districtsbehörde und drei dieser untergeordnete Hihñ=Behörden, die Wu-hihñ-, die Tschangtschau=hihñ- und die Yüenhü=hihñ=Obrigkeit. Die Bureau's der letzten befinden sich im östlichen, die der vorletzten im südlichen Stadttheile. Die Zahl der Gögentempel ist sehr groß. In der Südwestecke erhebt sich eine Pagode, die ebenso, wie die in einem der mittleren Stadtquartiere liegenden Zwillingspagodен, besondere Erwähnung verdient. Die Pagoden sind im Innern reich ausgestattet und werden viel besucht. Außerdem giebt es in Sutschau Tempel des Men-cius (Mangtze), der allgemeinen Glückseligkeit, der acht Genien, des himmlischen Beistandes, des Gottes des Reichthums, der Wissenschaften, der Hauptstadt, der verschiedenen städtischen Behörden, des Drachenfürsten (eines Meer-gottes) u. s. w. Der Gouverneur von Sutschau hat seinen Palast im südwestlichen Stadttheil, wo sich auch eine Halle berühmter Ahnen befindet; eine zu demselben Zweck errichtete Halle liegt im östlichen Stadttheil. „Die ganze Gegend um Sutschau,“ — schreibt Fortune — „so weit das Auge reicht, ist ein ungeheures Reisfeld und überall trifft das liebliche Plätschern der Wasserräder das Ohr, und man sieht Hunderte von glücklichen und zufriedenen chinesischen Landleuten mit der Bebauung des Bodens beschäftigt.“

2) Sutschau (die Engländer schreiben Sunchow), gegenwärtig einer der Hauptplätze im Süden der Provinz Kwangtung, wo die Rebellen bis vor Kurzem noch ihre Streitkräfte concentrirt hatten, ist ein großes Dorf oder ein Flecken, der etwa 1000 Häuser enthält. Die Straßen sind regelmäßig, im Mittelpunkte des Ortes befindet sich ein geräumiger Marktplatz, an seinem äußeren Umkreise liegen mehrere schöne Tempel und andere große Gebäude. Ein Zollhaus und ein Gerichtshof sind die einzigen öffentlichen Gebäude, welche den Mandschubeamten zu diesen Zwecken dienen. Unlängst war das letztgenannte von den Adjutanten des Insurgentenchefs besetzt. Eine Tafel gedenkt seiner Erbauung unter der Herrschaft des Kaisers Taouang, des Vaters des jetzt regierenden Hienfong, und ungeachtet des Hasses der Rebellen gegen die Mandschu's pflegen sie doch nicht Alles, was an sie erinnert, zu zerstören; auch diese Gedenktafel ist unberührt geblieben. Ungefähr eine englische Meile von Sutschau entfernt liegt auf einer kleinen Landzunge, welche hier das

Ufer des von den Fremden Blenheim Reach genannten Flusses bildet, das Fort, dessen Besitz der Gouverneur von Canton und viele chinesische Kaufleute für so wichtig hielten, daß sie dem Insurgentenchef Lingqua dafür eine Summe von 80,000 Dollars anboten. Die Insurgenten dagegen legten auf dies Fort so wenig Werth, daß sie, wie erzählt wird, dem Unterhändler antworteten: er könne es umsonst bekommen. Ein gut gebautes Ruderboot kann von dem Theile des Whampoastusses aus, der Fidler's Reach heißt, das Fort in 25 Minuten erreichen. Vom Landungsplatze ab gelangt man über einen 50 Fuß breiten Rasen nach dem Thore, an dessen beiden Seiten sich Schießscharten für Geschütze befinden; im Ganzen mögen an der Front und auf den Seiten etwa 100 solcher Schießscharten sein. Die Geschütze, die hier stehen, sind sehr plumpe, unbeholfen und von schwerem Kaliber, aber nach ihrem Aussehen zu urtheilen sind sie, seitdem sie gegossen wurden, kaum ein halbes Duzend Mal abgefeuert worden. Sie liegen so hoch, daß sie auf kurze Distanz Keinem, der sich ihnen nähert, Schaden zufügen können. Einige Invaliden sieht man an den Außenwerken; mitten im Fort liegt ein Blockhaus; der Boden umher ist angebaut, es wachsen dort Zwiebeln und Kohl. Von Hügeln umgeben, von welchen aus es mit Leichtigkeit beschossen werden kann, ohne im Stande zu sein, sich zu vertheidigen, ist das Blenheim-Fort ein Beweis, wie wenig die Chinesen von der Fortificationskunst verstehen. Zwei kleinere Forts liegen zwischen dem größeren und Suntschau, doch sieht keines von diesen einem befestigten Platze ähnlich.

Wenn man bei Suntschau landet, so trifft man zuerst einen verfallenen Schuppen, in welchem ehemals viele Hinrichtungen stattgefunden haben. Die Insurgenten indessen geben kein Quartier und halten sich mit Gefangenen nicht auf. Links vom Landungsplatze wohnt ein englischer Dolmetscher, Herr Leaupang-lun. „Die Anzahl von bewaffneten Dschunken und Ruderböten,“ — so erzählt unser Gewährsmann im Friend of China, der den Flecken besuchte, als er noch in Besitz der Rebellen war, — „welche hier und in der Nähe ankerten, belief sich auf 600, die der Soldaten, von denen viele aus der Provinz Hunan waren, auf 30,000. Während wir durch die Straßen von Suntschau wanderten, nahmen wir mit Vergnügen die Ruhe und Ordnung wahr, welche überall herrschte. Es waren hinreichend Lebensmittel zum Verkauf ausgestellt, und junge anständig aussehende Mädchen und Kinder gingen ohne Zeichen von Furcht an uns vorüber. Häufig sahen wir Spieltische, auf denen mit kleiner Münze das Glück des Spiels versucht wurde. Hier und da standen Gruppen, welche um Schwerter und andere Waffen handelten, nirgends aber vernahm man eine zornige Stimme. Wir sahen auch manche Invaliden, welche an Schuß- und Speerwunden litten. Viele Soldaten trugen langes Haar, andere hatten nur am Vorderkopf einen nicht abgeschorenen Büschel. Uebrigens gab es Barbierläden genug und in allen was zu thun; die Leute ließen sich nach alter Sitte den Kopf scheeren und den Zopf flechten. Dieselbe Ordnung und Ruhe

herrschte auch an Bord der Kriegsdschunken, welche wir gleichfalls besuchten; nirgends ward das häßlich tönende Gong geschlagen, nirgends vernahmen wir die sonst bei chinesischen Soldaten gewöhnlichen Prahlereien.“

Seitdem vorstehender Bericht geschrieben wurde, ist ein Umschwung der Dinge in Santschau vorgegangen, indem dieser Flecken wieder von den Kaiserlichen in Besitz genommen worden ist. Dies trug sich so zu. Die Rebellen hatten angefangen, die ganze Meerbucht von Whampoa bis nach Canton hinauf in Blockadezustand zu versetzen. Dadurch ward fast alle Schifffahrt gehemmt, indem selbst der britische Admiral Stirling, obwohl gegen den Willen des Gouverneurs und Oberaufsehers des britischen Handels in China, Sir John Bowering, sich diesen Anordnungen fügte. Der Handel, der ohnehin schon sehr gelitten hatte, gerieth nun gänzlich in's Stocken. Ueberdies fügten die kaiserlichen Truppen an, von der Landseite her, sowie die kaiserliche Kriegsflotte von der Seeseite her, den Flecken einzuschließen. Die Einwohner, welche wahrnahmen, daß die kaiserliche Macht es darauf anlegte, ihren Ort auszuhungern, woran ihnen nicht sehr gelegen war, schritten zur Selbstbewaffnung, um die lästigen Rebellen los zu werden. Jeder Hauseigenthümer verpflichtete sich, eine bestimmte Anzahl Männer auszurüsten. Ein gewisser Howqua stellte allein 1000, so daß man im Ganzen über ein Heer von circa 30,000 Streitern disponiren konnte. Um diese Leute zu ermuntern, ihre Pflicht zu thun, wurden Belohnungen versprochen, 4000 Dollars für die erste Rebellschunke, die genommen würde, und eine Pension für die Familie eines Jeden, der im Kampfe sein Leben einbüßte. Gegen alle Gewohnheit der Chinesen ward dieser Plan so geheim gehalten, daß Niemand von den Rebellen etwas davon erfuhr. Ehe es indeß zur Ausführung desselben kam, entstanden Zwistigkeiten zwischen den Rebellenchefs, namentlich zwischen den Befehlshabern ihrer Flotten Hu Muk und Tschun hing long. Der erste war entschlossen, sich von seinem Posten zu entfernen, und der letzte zeigte dieselbe Neigung. Es scheint, als wenn die kaiserlichen Truppen davon benachrichtigt wurden, denn zu derselben Zeit machten sie einen Angriff. Als sie mit ihren Schunken an der einen Seite von Santschau landeten, verließ Tschun hing long mit seinem Stabe den Ort auf der anderen Seite. Zwischen dem Flecken und dem Fort befand sich das Hauptquartier von Hu Muk, der gerade dort eintraf, als die Kaiserlichen jenen in Besitz nahmen. Am folgenden Tage besetzten diese das Fort, nachdem es noch eine Zeit lang vertheidigt worden war. Es wurden im Ganzen circa 1000 Gefangene gemacht, die man nach Canton abführte, um sie zu enthaupten, womit bereits am 10. März der Anfang gemacht wurde. In Canton war man sehr froh darüber, daß die Rebellen aus der Nähe der Stadt fortgezogen sind, obwohl man doch auch mit Mißvergnügen auf die wiedererlangte Herrschaft der Mandarinen sieht. Es hat indessen den Anschein, als wenn es nach dieser Hauptniederlage der Rebellen mit ihrem Regiment im Süden der Provinz Kwangtung vorbei wäre.

3) Kaulun (engl. Kowloon), am Festlande von China, Hongkong gegenüber gelegen, ward zuerst im Kriege Englands mit China 1839 erwähnt. Am 4. September des genannten Jahres fuhren Capt. Elliot und Smith dorthin, um Lebensmittel zu requiriren. Es kam zu einem Gefecht zwischen den hier ankernden Dschunken, welche durch das Feuer des Forts unterstützt wurden, und den britischen Kriegsfahrzeugen, wobei die letztern unterlagen. Zur Strafe sollte anfangs Kaulun zerstört werden, aber es wurde nichts daraus. Gegenwärtig ist es anders. Damals mußte man Hongkong mit Lebensmitteln von Kaulun verproviantiren, jetzt kommen die Bewohner von Kaulun nach Hongkong, um dort ihre Bedürfnisse zu kaufen. „Wir fuhren,“ so erzählt ein Reisender, „im Februar (1855) nach Kaulun hinüber, um uns zu überzeugen, ob die Rebellen dort einen Angriff gemacht hätten. Nachdem wir gelandet, fanden wir das viereckige Fort gänzlich verlassen, nur noch ein sehr großes Geschütz stand unverfehrt und vier andere, die zu schwer waren, als daß man sie leicht hätte entfernen können, lagen an verschiedenen Orten. Auf unser Befragen erfuhren wir, daß die Mandarinen und Soldaten seit August vorigen Jahres fort seien, damals sei der Platz von Hongkong-Flußkäuern erobert worden. Am Gestade in geringer Entfernung von dem Fort lagen zwei Leichname; der eine war am Kopfe stark verwundet, um den andern war ein Strick geschlungen, wie wenn eine Erdrosselung stattgefunden hätte; es waren dies die Leichname von zwei Räubern, die von den Dorfbewohnern getödtet worden waren. In dem Fort selbst befand sich keine Seele; in den weiten Räumen, wo wir ehemals den vornehmen Commandanten und den Ortsvorstand besuchten, die hier luxuriös eingerichtet waren, lagen nur noch einige unbrauchbare Geschütze ohne Laffetten umher. Ueberall trat uns Verödung und Zerstörung entgegen.

K. L. Biernacki.

Bericht des Capt. Robertson über seine Besteigung des Sumeru Parbut im Himalaya.

Im October 1851 besuchte ich in Gesellschaft des Lieut. Sandilands vom 8. (Königs-) Regiment die heißen Quellen von Jumnoist. Einer der uns führenden Braminen von Kurfallee zeigte uns eine Notiz des Lieut. Dule, Bengal Ing., in welcher der Versuch einer Besteigung der die Gewässer des Jumna von denen des Touse trennenden Bergreihe beschrieben war. Zur Zeit, als der Versuch unternommen wurde, lag freilich viel Schnee auf den Bergen, und es war Lieut. Dule deshalb unmöglich, die Spitze der Bergwand zu erreichen; doch schien ihm dieses zu einer anderen Jahreszeit leicht

ausführbar; selbst die über derselben sich erhebenden Schneepics hielt derselbe nicht für unersteiglich. Lieut. Sandilands vertraute dieser Ansicht des Lieut. Dule, und da gerade wenig Schnee auf den Bergen lag, beschloßen wir, gemeinschaftlich einen Versuch zu machen, die von den Eingeborenen Sumeru Parbut genannte Spitze zu ersteigen. Dem Braminen versprachen wir 50 Rupien, wenn er einwilligte, uns zu begleiten und als Führer zu dienen. Er war dazu bereit und miethete noch 5 Rajpoots zur Begleitung. Den 28. October übernachteten wir nun zu Neshi Wodar, einem in der Nähe der heißen Quellen befindlichen Orte, der 2 Stunden 20 Minuten von Kursalli, dem letzten Dorfe am Jumna, entfernt ist. Den 29. verlegten wir unser Zelt von Neshi Wodar nach einem kleinen, unter dem Dhotee Tiba genannten Pic befindlichen Plateau, welches sich zwischen der oberen Grenze der Strauchvegetation und dem Schnee, ungefähr auf der halben Höhe, befindet. Die Erhebung über dem Meere betrug hier wahrscheinlich zwischen 13,000 und 14,000 Fuß. Nach Sonnenuntergang kühlte sich die Luft empfindlich ab. Am nächsten Morgen fanden wir sogar eine mit Wasser gefüllte Sodawasserflasche zersprungen und beschäftigten eine Anzahl von Leuten damit, Holz nach unserem Lager zu bringen und das Feuer vor unserem Zelte zu unterhalten. Herr d'Aguiar, Kaplan in Meerut, der am Morgen nach Kursalli gekommen war, beschloß, als er von unserem Unternehmen hörte, sich uns anzuschließen, und langte am Abend in unserem Bivouac an. Er war schlecht mit Decken und Kleidung versehen und litt dermaßen von der Kälte, daß es ihm unmöglich war, zu schlafen. In Decken gewickelt und über das Feuer gebeugt brachte er eine jämmerliche Nacht zu; Sandilands und ich hatten uns unausgekleidet niedergelegt und mit einer Menge Decken zugedeckt; so schloßen wir fest und fühlten durchaus nicht die Kälte. Der Bramine, die 5 Rajpoots und 2 Führer des Herrn d'Aguiar blieben in dessen Zelt und hatten sich, bis auf die Haut entkleidet, dicht neben einander niedergelegt und mit ihren Kleidungsstücken und Decken bedeckt. Dies ist die gewöhnliche Lagerungsart der Bergbewohner. Die Ersteigung von Neshi Wodar bis zu unserem Zelte dauerte 2 Stunden 9 Minuten. Am andern Morgen verließen wir unser Zelt um 8 Uhr 10 Minuten und erreichten in 1 Stunde 35 Minuten einen oben abgeflachten Gletscher. An diesem Punkte wurde das Sehen und Athmen für Sandilands und mehrere der Führer sehr beschwerlich. Von hier aus brauchten wir noch 1 Stunde 21 Minuten, um auf den Gipfel der Bergwand zu gelangen, welche die Zuflüsse des Jumna von denen des Touse trennt, von den Eingeborenen Banderpouch ke Ghattee genannt wird, und, wie ich glaube, noch nie früher von irgend einem Reisenden erstiegen war, indem die Eingeborenen versicherten, daß weder sie selbst, noch irgend sonst ein Bewohner des Thals sie je erreicht hätten. Von der Höhe der Bergwand hatten wir eine wunderschöne Aussicht, indem wir unter uns ein großes Eisthal, aus dessen Gletscher der Touse entspringt, bemerkten. Zur Rechten des Gletschers erhoben sich die

drei großen, auf S. 65 der trigonometrischen Uebersicht von Indien als schwarzes E, großes E und kleines E bezeichneten Pies von Sumnotsi, deren Erhebung auf der Karte zu 21,155, 20,916 und 20,122 Fuß angegeben wird. Die beiden in dieser Uebersicht mit groß E und klein E angegebenen Pies sind die Spitzen eines Berges, welchen die Eingeborenen Banderpouch nennen. Zur Linken wird der Gletscher durch einen Wall von Abgründen (wall of precipices) begrenzt, die mit dem hochaufsteigenden schneebedeckten Pies von Sumeru Parbut enden. Die Höhe dieses Pies ist in der Uebersichtskarte nicht angegeben; schätzt man denselben jedoch nach einer Vergleichung mit den andern gemessenen Pies und nach seiner Erhebung über dem ewigen Schnee, so möchte man seine Höhe wohl auf 18,000 Fuß annehmen. Die Höhe von Banderpouch ke Ghattee erachte ich dagegen zu ungefähr 16,000 Fuß. Als ich meinen Vertrag mit dem Braminen abschloß, glaubte ich, Sumeru Parbut sei einer der gemessenen Pies, und erst, als ich schon Banderpouch ke Ghattee erreicht hatte, entdeckte sich das Mißverständniß. Sobald ich dies sah, äußerte ich den Wunsch, unsern Plan zu ändern und den Banderpouch zu ersteigen, worauf aber der Bramine nicht eingehen wollte, indem er versicherte, der Berg sei unersteiglich. Wir wendeten uns also nach links und den Abgrund erkletternd und längs seinem schmalen zackigen Rande entlang kriechend, erreichten wir, der Bramine und ich, den Gipfel des Sumeru Parbut in 2 Stunden 30 Minuten. Als Mr. d'Alguilar fand, daß er, um weiter vorzudringen, nothwendig noch eine Nacht in der Kälte lagern müßte, hatte er uns an dem Fuße des zum Banderpouch ke Ghattee führenden Pfades verlassen. Pient. Sandilands erreichte nur eine noch $\frac{1}{2}$ Stunde vom Gipfel entfernte Stelle, wo er sich durch die sehr verdünnte Luft so angegriffen fühlte, daß es ihm physisch unmöglich wurde, weiter vorzudringen. Als er umkehrte, begleitete ihn nur noch einer der Rajpoots, indem ihn die anderen schon früher verlassen hatten. Mein Bramine, ein sehr schöner athletischer Jüngling von 25 Jahren, litt anscheinend nicht im mindesten; als wir aber in unser Zelt zurückkehrten, war es ihm unmöglich, sein Brod zu verzehren. Meine Augen schmerzten etwas, meine Athmungswerkzeuge waren ziemlich angegriffen und meine Lebensgeister sehr niedergedrückt; es blieb mir jedoch hinlängliche Energie und physische Kraft, um ununterbrochen weiter steigen zu können; bei meiner Rückkehr nach unserem Zelte fand ich meinen Appetit gar nicht angegriffen und verzehrte ein tüchtiges Abendbrod. Als ich meine Reise nach Sumotsi antrat, war es durchaus nicht meine Absicht, einen hochragenden Punkt zu ersteigen und ich hatte mich deshalb auch nicht mit einem Instrument, mit Ausnahme eines Thermometers und eines Uebersichtscompasses, versehen. Einige Wochen zuvor war mein Barometer zerbrochen und ich befand mich also unglücklicherweise von allen nothwendigen Gegenständen, eine Untersuchung zu machen, entblößt. Ich bemerkte jedoch, daß die Oberfläche des Schnees zu schmelzen begann, und daß das Wasser durch eine kleine Rinne auf einen aus dem Schnee hervor-

sehenden Stein tröpfelte. Dies ist ein genügender Beweis, daß die Sonne in einer Höhe von 18,000 Fuß am 30. October Nachmittags um 2 Uhr hinlängliche Kraft hatte, die Temperatur bis über den Gefrierpunkt zu erwärmen. 10 Minuten nach 2 Uhr begannen wir hinabzusteigen. Wir brauchten eine Stunde 27 Minuten, um an die Gletschermasse zu gelangen; 53 Minuten später kamen wir nach Vanderpouch ke Ghattee, woselbst wir Sandilands und einen der Raspoos antrafen; in 57 Minuten erreichten wir den unteren Rand der Dhotee Tibar-Gletscher, und in 1 Stunde 17 Minuten, 38 Minuten nach 6 Uhr befanden wir uns wieder in unserem Zelt. Die zum Herabsteigen vom Gipfel bis zu unserem Zelt nöthige Zeit betrug 4 Stunden 28 Minuten. Am folgenden Tage setzten wir unseren Weg hinab nach Kursalli fort und erreichten diesen Ort in 4 Stunden 11 Minuten. Ehe wir an den Rand des Dhotee Tibar-Gletschers gelangten, fanden wir uns in eine dichte Wolkenmasse eingehüllt, welche jede Landmarke verdeckte. Wir fürchteten sehr, den Weg nach unserem Zelte zu verfehlen, und wäre dies der Fall gewesen, so hätten wir wahrscheinlich vor Tagesanbruch unseren Tod gefunden. Am folgenden Tage, vor unserer Ankunft in Kursalli, fiel der erste Schnee im Jahre, und hiermit war uns jede Möglichkeit fernerer Untersuchungen in den Eisregionen des Berges abgeschnitten. Ich bin nun in Begriff, zu meinem Regiment in Indien zurückzukehren, und da es wahrscheinlich ist, daß meine Garnison in der Nähe des Himalaya sein wird, so hoffe ich, im Herbst des Jahres 1854 oder 1855 nochmals einen Ausflug nach Sumnotsi zu machen. Gelingt mir dies, so beabsichtige ich auf dem Plateau zwischen Dhotee Tiba zu lagern und 3 bis 4 Tage zur Ersteigung eines der großen Pies des Sumnotsi anzuwenden. Indem ich aus Erfahrung weiß, daß ich verhältnißmäßig wenig durch die Luftverdünnung leide, und ich die Unerfrorenheit und Energie meines Braminensführers erprobt habe, so dürfte ich wohl, falls es mir möglich ist, einen gangbaren Pfad zu entdecken, eine der Spitzen der Sumnotsi-Pies erreichen. Ich finde es begreiflich, daß die glückliche Ersteigung eines so hochanstiegenden Berges und die Entwicklung von Körperkraft zur nothwendigen physischen Bewegung, die eine Ansteigung von nahe an 20,000 Fuß Höhe erfordert, allein schon ein interessantes Factum ist. Ich würde dann versuchen, ein Thermometer und Barometer mitzunehmen. Gelingt es mir, Beobachtungen mit diesen Instrumenten auf dem Berge zu machen und aufzuzeichnen, so würden dieselben gewiß interessant und werthvoll werden. (Athenaeum 1855. No. 1458.)

Gumprecht.

Neuentdeckte Erzlagerstätten in Vorder=Indien.

In den Hügeldistricten des Pendschab, namentlich in Kangra und Kulu, südlich von Lahul, zwischen dem großen und kleinen Schigri, sind jüngst nach der Delhi Gazette Eisen- und Antimonerz=Lagerstätten, von Nordosten nach Südwesten laufend, letzte in Andern an der Seite der ersten, da, wo der Granit mit anderen Felsarten zusammenstößt, in über 10,000 Fuß Höhe entdeckt worden. Das Antimon dient bekanntlich zur Verfertigung von Compositionen für Geräthe und von Kanonenkugeln. Eine Menge Eisenerz mit geschwefeltem Antimonerz gemengt, vertikal im Granite gelagert, entdeckte Capt. Hay, und da die Lager abwärts gehen, so hält man sie für unerschöpflich. Die Zweifel, ob der Begehr die Kosten der Bearbeitung der Mine und des Transits decken würde, beseitigt die Thatsache, daß am Fuße der Hügel selbst der Sir zu 1 Rup. 14 An. willigen Markt findet. Dr. Carte traf das Product sehr rein an. Die Handelskammer von Calcutta hatte bereits ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, denn Indiens natürliche Reichthümer sind noch gar sehr unerforscht, unentwickelt und unbenutzt. (Indian News 305).

J. J. Plath.

Flachsbau in Vorder=Indien.

Im Februar 1855 zeigte der Secretair der Regierung von Indien der Handelskammer von Bengalen und Bombay an, daß der Generalgouverneur auf eine Vorstellung der Ackerbaugesellschaft des Pendschab, den Flachsbau im Pendschab zu befördern, aus England Saamen und Werkzeuge kommen ließ, Belohnungen auf den Anbau desselben aussetzte und den Ankauf der ganzen Erndte von $18\frac{3}{4}$ genehmigte, wenn Saat und Fibern von guter Qualität wären. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. 68,570 Bigha's ¹⁾ wurden für die Ausfuhr mit Flachs bebaut (der Localbedarf ist unerheblich), und im April kamen 23,800 Maunds Saat und 80,000 Maunds Fibern auf den Markt, welche die Regierung in Lahore Privaten zum Kauf anbot, um die Fibern unter europäischer Aufsicht für den fremden Markt zubereiten zu lassen. Für das kommende Jahr wurde die Lieferung von Saat und Geräthen zur Flachskultur und die Festsetzung von Belohnungen für den Flachsbau erneuert, das Versprechen des Ankaufs der Erndte von $18\frac{3}{4}$ aber von dem Umfange, den der Localverkauf an Ort und Stelle nehmen würde, abhängig gemacht. (Indian News 304.) Kleine Quantitäten Flachs aus dem Pendschab wurden in London zu 40 Pfd. Sterl. die Tonne verkauft, im Mittel zu 30 Pfd. Sterl. Nach dem Report der Handelskammer zu Bombay kann man den

¹⁾ Eine Bigha ist = 14,440 engl. □ Fuß; $30\frac{1}{2}$ Bigha's gelten einem engl. Acre gleich. G.

Flachs zu 24 Pfd. Sterl. die Tonne haben. Die Schwierigkeit liegt nur in dem Mangel an Verkehrs- und Transportmitteln.

Wie im Pendschab, war auch in Scinde der Flachsbaum, der den Engländern wegen der abgeschnittenen russischen Zufuhr gegenwärtig von besonderer Wichtigkeit ist, versucht worden; bei Kurratschi mißlang er, in Hyderabad dagegen gedieh er besser.

J. J. Math.

Das Volk der Muzscas oder Chibchas und seine Alterthümer in Neu-Granada.

(Schluß.)

Die Ruinen von S. Augustin ¹⁾.

Coatin, der Kazik oder Delegat einiger Eingeborenen, die an der Ebene vor S. Augustin, am Fuße des Bergrückens Las Papas, wohnen, sagte eines Tages, als er mich die Grade des Thermometers aufzeichnen sah, zu mir: „Ach, Herr! als Jene (Mutis und Cuervo) ²⁾ vor nun 30 Jahren hier waren, war das Termol bis auf 70 Stunden gestiegen.“ ³⁾ Unstreitig hatten die genannten unterrichteten Männer den Eingeborenen einige Begriffe erklärt und so ihre Mission in doppelter Weise erfüllt.

Seit jener Zeit, welche den hiesigen Einwohnern so im Angedenken geblieben war, bis zum Jahre 1849, wo ich in Begleitung eines achtbaren Reisegefährten die Ruinen zu besuchen kam, scheint kein nennenswerther Reisender mehr in die Nähe dieser Wohnungen gekommen zu sein. So viel ist gewiß, daß das ganze Gebiet in bürgerlicher, wie kirchlicher Hinsicht von Pitalito abhängt, „aber“ — wie Coatin sagte — „finden weder Richter, noch Geistliche für gut, hierher zu gehen.“ Darin haben sie eigentlich auch nicht Unrecht, indem der Weg ziemlich holperig ist und dem Reisenden fast keinerlei Schutz und Bequemlichkeit bietet. Es zieht sich dort der Sombrevillos durch, ein kleiner, aber reißender Fluß, der wegen der gewaltigen Steine, welche sein Bett erfüllen, nicht leicht durchwaten werden kann. Zwar befand sich ein Steig über denselben, der aus einem langen runden Balken bestand, über den man mittelst Querhölzern von $1\frac{1}{4}$ Varas ($1\frac{1}{2}$ preuß. Ellen) Länge, verschlochten mit wildem Rohr, eine Art wagerechter Uebergangfläche zugestüst hatte.

¹⁾ Siehe hier S. 173.

G.

²⁾ Mutis möchte der berühmte, durch Herrn A. v. Humboldt so bekannt gewordene neugranadische Botaniker Jos. Celestin Mutis sein; ein Forscher Namens Cuervo ist aber unbekannt, wenn nicht etwa darunter Galvas (s. hier S. 171) zu verstehen wäre. Doch sind seit Galvas Besuch dieser Gegenden nicht 30, sondern fast 60 Jahre verfloßen.

G.

³⁾ Wörtlich heißt es im Original: El termol subia hasta las 70 horas. G.

Das ist aber eine wahre Klappfalle, denn bei der geringsten Abweichung von der sicheren Mittellinie biegt sich der Steg verrätherisch abwärts, um sich in einen senkrechten zu verwandeln. Nun wird aber Niemand leugnen, daß es ein ganz besonderes Mißgeschick ist, sich an nichts festhalten zu können und strenge Balance halten zu müssen, indem man leicht Gefahr läuft, in eine Liefe von mehr als 8 Varas (10 Ellen) zu stürzen und sich das Gesicht an den Felsen zu zerschellen. Bei aller Gefährlichkeit war es aber immer noch ein Glück für uns, solch ein Spottbild von Brücke anzutreffen; denn wenn das Wasser anschwillt, geht diese Falle mit erster Gelegenheit ab, und dann findet überhaupt gar keine Passage statt.

Aber ungeachtet dieser Vergeßlichkeit der kirchlichen Regierung von Pitaito und der Hauptregierung der Provinz, und trotz der Hindernisse, welche die Natur selbst vor diesen dunklen und ungekannten Schlupfwinkel unserer Väter stellte, wollen wir unseren Lesern doch einige seiner Eigenthümlichkeiten vorführen und, wo möglich, die öffentliche Aufmerksamkeit unserer Mitbürger von Neiva auf einige nicht unwichtige Dinge lenken.

Der Bezirk von S. Augustin liegt im äußersten Süden des Thals des oberen Magdalenastroms, das sich in der Richtung von Timaná öffnet. Mitten in einer ausgedehnten Borebene, die gegen Süden von dem Bergrücken Las Papas durchschnitten, im Osten von anderen Zweigen der östlichen Anden=Cordilleren, im Norden durch den Sombrierillo, im Westen durch den Magdalenafluß begrenzt wird, befindet sich ein kleiner Weiler, der aus einer schlechten strohbedachten Kirche, dem Pfarrhause, dem Gemeindehause und drei Häuschen von Landleuten besteht, woran sich noch 30 Hütten von Eingeborenen, die eben erst für das festhafte Leben gewonnen sind, anschließen. Das ist das Einzige, was von der alten volkreichen Stadt S. Augustin, die zur Zeit der Eroberung der Gewalt der spanischen Waffen einen energischen Widerstand entgegensetzte, übrig geblieben ist. Von da vorwärts nach Laboyo liegt ein Gehöft Namens „Matanzas“, das als der Schauplatz einer der entsetzlichsten, durch die Eroberer verübten Mordthaten danach benannt wurde. Seitdem zogen sich die Eroberer in die Cordilleren zurück und ließen ihre schöne Stadt im Stiche, die sodann der Erde gleich gemacht wurde. Zuweilen weisen die gegenwärtig hier wohnenden Leute auf einige weiße Wölkchen in dem Blau der fernen Hügel, die sich auf verschiedenen Punkten des Bergabhanges erheben: „Dort“ — sagen sie — „haben sicherlich unsere Brüder jetzt ihre Sitze.“

Das Klima von S. Augustin ist gemäßigt und gesund, der Boden sehr fruchtbar. Die hiesigen Bewohner unterhalten fast keine Verbindung mit den Leuten des spanischen Idioms oder den Weißen; kaum daß Einer oder der Andere sich zu ihnen begiebt, um Salz oder sonstigen Bedarf zu kaufen. Sie bereiten sich ihre Kleidungsstücke selbst; dieselben bestehen aus einem kurzen linnenen Beinkleid, einem großen wollenen Ueberwurf, der ihnen bis an die

Rudchel reicht, und einem Filzhut. Um diesen letzten Nebentheil der Bekleidung anzufertigen, tranken sie das Wollvlies mit dem Harze oder der Milch des Kautschuck und richteten so ein grobes und wasserdichtes Gewebe zu, dem sie mittelst zweckmäßig mit einander verbundenen Stäbchen die Form eines Hutes geben. Weniger geschickte Indianer, namentlich die jungen Leute, beschränken sich darauf, eine Art von Hut aus Holzstreifen zusammenzusetzen, die sie dann mit dem Bast der Platane überziehen.

Ungeachtet der Abgeschiedenheit, worin sie leben, und der wohlbegründeten Klagen über die regierenden Behörden, — ungeachtet der gräßlichen Erinnerungen aus der Zeit der Vertilgung ihrer Brüder, — sind diese Indianer doch von offener und friedlicher Gemüthsart, beherbergen und bedienen die, welche sie besuchen, und sind ohne Groll ob der Erniedrigung, in der sie sich befinden.

Die Tradition erzählt, daß S. Augustin einst eine Stadt von ausgedehntem Umfange gewesen sei, Hunderttausende von Einwohnern enthalten und in seinen Mauern die größten Werkstätten eingeborner Industrie besessen habe. Hier wurden prächtige Mäntel aus Wolle und aus Federn der verschiedensten Schattirungen bereitet, Teppichwerk von Fellen (phantastische guayoucos und hichones nach indianischer Benennung) und die eleganten Mützen und Turbane aus Federn, die eigenthümliche Auszeichnung des stolzen indianischen Kriegers, angefertigt. Hier standen Tempel und Opferstätten, wo Menschenblut vergossen ward und sich mit dem Blute vierfüßiger und kriechender Thiere mischte; auf den mit großen Quadrern gepflasterten Straßen des Orts, seinen Plätzen und Wandelbahnen, wo gymnastische Uebungen getrieben wurden, sah man viele zierliche Statuen.

Von dem Hauptplatze, dem Vorhofe des königlichen Palastes, ab zogen sich nördlich und südlich bis an die äußersten Enden der Stadt zwei schöne Gartenstreifen, und dann setzte eine feste Landstraße fort, wodurch die Stadt nach Norden hin mit den Bewohnern von Inandó und Timaná, nach Süden aber mit denen von Popayán, Guanacas u. in Verbindung kam. Der letzte Weg ging bis nach Amaguere, und um ihn zu durchziehen, brauchte man kaum mehr, als zwei Tage.

War es nöthig, den Kaziken im Norden eine dringende Weisung augenblicklich zugehen zu lassen, so nahm der Eilbote zwei Floßhölzer, streckte sich flach auf dieselben hin und warf sich in den Magdalenafluß. Schnell wie ein Pfeil flog der Unglückliche dahin; in wenig Stunden zwar richtete er seine Botschaft aus; doch zählte er, wenn er an's Land sprang, eben so viele Verletzungen, als er bei seiner halzbrechenden Fahrt auf Steine getroffen hatte¹⁾.

¹⁾ Noch zu A. v. Humboldt's Zeit fand eine ähnliche Passage über die Flüsse des nordwestlichen Süd-Amerika's durch schwimmende Bojen statt, wie die Zeichnung in den Vues des Cordilleres Taf. XXXI zeigt. O.

Nur in solchem Falle fand eine Art Beschiffung dieses reißend strömenden und von Steinen starrenden Flusses statt. Hatten die hiesigen Landesbewohner auch nicht eine gleiche Unerforschlichkeit, wie die Anwohner des Daguá, eines gleichfalls reißenden Gewässers, so fuhrn sie doch, wenn es nöthig war, wie jene, den Magdalenfluß ab- und aufwärts.

Was ist nun heute aus dem Glanz und der Glorie des alten San Augustin geworden? — Fast nichts! — Von der Stadt findet sich kaum der Name, den ihr die Spanier gegeben hatten, nebst einigen wenigen Steinwerken und Trümmern — wie man glaubt — eines Tempel vor, — alles Uebrige ist eine leere, streckenweise von Gestrüch und Hügeln durchzogene Fläche. Ich habe sagen gehört, daß man vor wenig Jahren bei einer Nachgrabung ein Steinpflaster angetroffen habe, das eine Straße gewesen zu sein schien. Die Chaussee, welche nach Almáguer führte, dient jetzt kaum an einigen Stellen für einen Indianer, der mit einem leichten Ueberwurf um die Schultern sich hindurchstreift, denn die üppige Vegetation der Berge vereinigt sich, dieselbe ganz unsichtbar zu machen.

Wäre es nun nicht angemessen, jene alte Straße wieder zu ermitteln und so einen Weg nach dem Süden zu eröffnen, bei dem der lange und beschwerliche Pfad über Guanácas vermieden würde? Wir glauben, daß es selbst in der Gerechtigkeit liege, der thätigen und arbeitsamen Volksklasse, welche den ausgedehnten Strich von Garzon bis S. Augustin bewohnt, einen kräftigen Impuls zu geben, wodurch ein Weg für die öffentliche Benutzung eröffnet würde, der ohne beträchtlicher Auslagen zu bedürfen, in seinen ursprünglichen und vielleicht besseren Zustand versetzt werden könnte.

Kommen wir auf S. Augustin zurück. Ich konnte freilich nicht alle Steinbilder und Puppen in Augenschein nehmen, die sich zerstreut in der Ebene befinden, noch weniger die, welche schon von der Erde bedeckt sein müssen: doch nahm ich von einigen, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, eine rohe Zeichnung ab, und will von ihnen hier eine flüchtige Vorstellung geben.

Fast alle bestehen aus einem großen behauenen Stein und tragen auf einer ihrer Flächen das Gesicht in erhobener Arbeit und mit bewundernswerther Kunst gemeißelt. Eine stellt einen Tiger dar, der mit seinen Klauen ein Lamm oder ein Wild zerreißt; eine andere ist eine menschliche Figur in hockender Stellung, welche man den Mönch nennt, weil sich daran eine grade Linie zeigt, die wie ein über das Gewand gehender Strick ausseht; noch eine andere stellt einen Musiker dar, der ein einer Clarinette oder Oboe ähnliches Instrument bläst; weiterhin steht eine Figur, die man für eine weibliche hält, und die in der einen Hand eine Art Trinkschale, in der anderen einen Muff hält; überdies giebt es zwei, die als Sockel für zwei Säulen in der Kirche dienen und in betender Stellung die Hände gefaltet haben.

In der Tiefe des Gebüsches ist ein Plätzchen von 4 Varas im Durch-

messer, wo sich noch eine imposante und schreckbare Figur aufrecht erhalten hat; man nennt sie das Götzenbild. Es ist eine etwa 3 Varas hohe menschliche Gestalt mit langem Haupthaar, das, über die Achseln geworfen, durch ein Band zusammengehalten wird, dessen Enden um den Kopf herumgehen und vorn an der Stirn durch eine Schleife verbunden sind. Die Figur ist sehr vollkommen gearbeitet; das ernste Antlitz zeigt einen schrecklichen Ausdruck, in der rechten Hand trägt sie eine Art Haue oder Hammer, in der linken ein Geräth von der Gestalt einer Reibekante oder eines Sprengwedels.

Ferner befinden sich dort zwei steinerne Fische, jeder aus einer einzigen Platte gearbeitet, die von vier cylindrischen mit Basreliefs verzierten Säulen getragen wird ¹⁾. Ich erinnere mich, daß die größte an $5\frac{1}{2}$ Varas lang, 3 Varas breit und 1 Tertia dick war. Die obere Fischefläche war eben und ziemlich geglättet; die untere, sowie die Ränder waren unbearbeitet. Diese Tafel hielt sich auf zwei Vordersäulen, welche Indianer — die Arme gekrenzt und auf den Boden blickend — darstellen. Die zwei hinteren Säulen liegen zur Erde nieder. Wir bemerken, daß alle diese Figuren mit der Antlitzseite gegen Morgen gerichtet sind, ein sicheres Zeichen für den Sonnen=Cultus jenes Volkes.

Noch finden sich andere eigenthümliche Gegenstände und einige große Steingefäße, die als Canots (!?) oder Tröge gedient haben können.

Die Ureinwohner dieses Theils der Provinz waren von wohlproportionirtem Körperbau und gefälligen Zügen ²⁾. Die Bildwerke aber stellen höchst verzerrte und dämonische Gesichter dar; wer mag wissen, woher die alten Bildhauer ihre Urbilder genommen haben! — Hier tritt ein Parallelogramm hervor, das die Umrisse eines Angesichts trägt, an dem die Augen und der Mund ebenfalls als Parallelogramme erscheinen: dort stellen zwei übel gebildete Rhomben die Augen dar; ein unregelmäßiger Conus die Nase, wo solche nicht ganz platt ist; zwei gerade Parallellinien den Mund, der eine Doppelreihe von Schneide- und Augenzähnen zeigt; ein Halbkreis giebt den Umriß des Gesichts; der Hals und die Krümmungen des Leibes sind fortgelassen — alle Verhältnisse verkehrt. Doch seltsamer Weise trägt jeder Numpf eine Jacke, wie sich an den Ärmel=Öffnungen, die sich um die Arme, und an einer Linie, die sich um den Gürtel zieht, entnehmen läßt ³⁾.

Da blicken wir nun mit vieler Gleichgiltigkeit auf diese alten Denkmäler und lassen die Erde sie in ihren Schoos begraben, ohne irgend einen Schritt

¹⁾ Vélez erwähnte noch eine von Caryatiden getragene Steintafel. S. hier S. 172. G.

²⁾ So schilderten sie auch die älteren spanischen Entdecker (Ulricoechea S. 30). G.

³⁾ Von den kleinen aus Gold gemachten Idolen, welche die Chibchas verehrten (Acoña 195), finden sich 5 Abbildungen und Beschreibungen bei Ulricoechea S. 39 und 40, Tab. I. Jene zeigen ganz dieselben häßlichen Gesichtsbildungen, die der Verfasser dieser Notiz von den Statuen bei S. Augustin erwähnt. G.

zu thun, um die einzig übrigen Reste der uraldischen Civilisation eines frühesten Zeitalters der Vergessenheit zu entreißen! Und doch könnten diese unförmlichen Bildwerke, nach dem Hauptorte der Provinz geschafft, zu einer Ausschmückung seiner Plätze dienen, freilich nicht ihrer Schönheit, wohl aber ihrer Sonderbarkeit halber; nicht wegen ihres Werthes als Kunstwerke, sondern zur Erhaltung des schmerzlichen Gedächtnisses jenes unglücklichen Stammes, der in alter Zeit unterlag, um den Platz zu räumen, den wir heute einnehmen. Und wie? könnte nicht der schöne Steintisch, von seinen vier Säulen getragen, auf dem Marktplatze von Neivá als eine zierliche Rednerbühne dienen, von der dem Volke die Freiheit gepredigt würde? — Welch eine Quelle der Vergleichen und Erinnerungen könnte sie den Rednern werden, wenn sie ihre Blicke auf diese glatte Fläche werfen!

Neivaner! Wollt ihr einen Anspruch mehr auf den Ruf der Civilisation und des Geschmacks erwerben, so nehmt einen Aufschwung, um jene Gegenstände düsterer Betrachtung, die jetzt verloren und vergessen liegen, nach eurer Stadt zu schaffen! Ziehet nach San Augustin, bindet die Steinbilder auf Flöße — es wird der Magdalenenstrom sein Bestes dazu beitragen, — sagt ihnen, wie den Eilboten des Kaziken, es sei eine dringende Botschaft nach Neivá zu bringen, und sie werden in aller Eile herankommen und ihre Sendung erfüllen. Alsdann möget ihr sehen, ob ihr die Botinnen behalten, ob ihr sie weiter senden wollt, — und in diesem Falle lasset sie weiter stromabtreiben; Andere, die nicht so weit oben wohnen, als ihr, werden sie euch abnehmen!

Cochinilleproduction in Central-Amerika.

Nach Squier (Chemin de fer 40) führt der Staat von Guatemala gegenwärtig 13,000 Ceronos (d. h. Ballen, die in eine frische Ochsenhaut eingeschlagen sind) Cochenille, den Ceron zu 88—90 Kilo Brutto und 86—88 Kilo Netto und im mittleren Werthe von 200 Dollars, San Salvador dagegen 10,000 Ceronos aus, wovon der Ceron aber nur mit 150 Dollars bezahlt wird. Es ergiebt sich hieraus, daß diese in Central-Amerika noch ziemlich junge Kultur in den letzten Jahren ansehnliche Fortschritte gemacht hat, indem sie sich nicht allein in Guatemala, wo sie zuerst eingeführt wurde, gehoben, sondern sich selbst nach San Salvador hin verbreitet hat, wovon wir bisher keine Kenntniß hatten, da Baily im J. 1850 von einer Cochenille-Kultur in dem zuletzt genannten Staate noch nicht das mindeste erwähnte. Die Geschichte dieser centralamerikanischen Production ist übrigens ein interessantes Seitenstück zu der der fast gleichzeitig entstandenen und nicht minder blühend gewordenen Kaffee-Kultur in Costa Rica. Das Verdienst, die Cochenille überhaupt nach Central-Amerika gebracht zu haben, gebührt dem früheren spanischen General-Gouverneur oder Präsidenten Don Jose de Bustamante, der

im Jahre 1817 aus der durch ihre ausgedehnte Cochenille=Cultur bekannten mexikanischen Provinz Oajaca ¹⁾ nach Guatemala versetzt wurde und hier die Cochenille einheimisch machte, indem er lebende Exemplare des Thieres auf den Cactusblättern als ein Geschenk an die Sociedad patriotica de Guatemala vertheilte (Bericht des preussischen Generalkonsuls Klee in den Monatsberichten der Berl. geograph. Ges. N. F. 1850. VI, S. 7). Selbst darin gleicht Costa Rica's Kaffee=Cultur der centralamerikanischen Cochenille=Cultur, daß jene gleichfalls erst einem spanischen höheren Beamten, dem vorletzten spanischen Gouverneur der Provinz, Neosta, im J. 1819 ihren Ursprung verdankte, indem der Pater Belarde daselbst die ersten Kaffeebohnen pflanzte, die Neosta aus Cuba mitgebracht hatte (F. Moliña, Bosquejo de la Republica de Costa Rica. Nueva York 1851. S. 91). So empfing also Central-Amerika noch in den letzten Jahren des alten Regiments einige werthvolle Gaben von den Spaniern als schwache Entschädigung für die während Jahrhunderten von ihnen erlittenen Mißhandlungen und Bedrückungen. Bis zum Jahre 1822 oder eigentlich bis zum Jahre 1833 waren jedoch durch Unkunde in der Behandlung des Insectes die Fortschritte der Cochenille=Cultur in Guatemala sehr gering, indem im Jahre 1827 erst 150 Ceronos zu 150 Pfund ausgeführt worden waren (Baily 164); von da an nahmen sie so reißend zu, daß, während Guatemala im Jahre 1830 erst 385 Ceronos erzeugte, das Productionsquantum im Jahre 1840 schon 5270, im Jahre 1847 8139 (Monatsberichte a. a. D. S. 8), im Jahre 1849 aber sogar 9704 Ceronos (Baily 164) dort allein betrug. Es ergibt sich hieraus, daß bis zu dem letztgenannten Jahre die Erzeugung in 20 Jahren sich auf das 245fache erhoben hat. Die vollständige Liste der Jahreserträge dieser Production in Guatemala seit den Jahren 1830 bis 1847 wurde durch Klee in seinem überhaupt sehr lesenswerthen, in den Berl. Monatsberichten a. a. D. S. 7—19 enthaltenen Aufsätze über die Cultur, von welcher man bis dahin fast gar nichts gewußt hatte, mitgetheilt. Es ist derselbe um so werthvoller, als er aus vieljährigen Erfahrungen seines Verfassers an Ort und Stelle hervorgegangen ist, indem Herr Klee selbst ein glücklicher Cochenillezüchter war, der sich zugleich mit dem Cochenillehandel in einer sehr ausgedehnten Weise beschäftigte. Baily bemerkt überhaupt (S. 47), daß man in Guatemala bis zum Jahre 1849 im Ganzen 55,532 Ceronos oder 8,329,800 Pfunde ²⁾ erzeugt habe, was dem Lande eine Revenüe von etwa 10 Millionen Dollars verschaffte. Hierdurch stieg natürlich da, wo die Cultur in umfassender

¹⁾ Ueber die Cochenille=Cultur in Oajaca gab A. v. Humboldt einen eben so lehrreichen, als umfassenden Bericht (Essai II, 191; III, 71—86; IV, 60, 65, 122). Früher berichtete darüber schon der französische Jurist und Botaniker Chiery de Menenville in seinem Werke: *Traité du Nopal et de l'éducation de la Cochenille*. Au Cap Français 1787. 2 Vol. 8.

²⁾ Hier, wie vorher, ist nach Baily in Uebereinstimmung mit Duntop und A. v. Humboldt (Zurron) der Ceron zu 150 spanischen Pfund gerechnet, was von Squier's Gewichtsbestimmung des Ceron auffallend abweicht. G.

Weise Eingang fand, Bevölkerung und Wohlstand gleichmäßig sehr bedeutend. So hatten Amatitan und die benachbarten Orte Villa Nueva, Patapa und Palin früher auf einer Fläche von 9 Quadratleguas nicht 3000 Einwohner, während die Bevölkerung um das Jahr 1850 schon mehr, als 9000 Individuen betrug. Amatitan selbst hat sich zu einer blühenden Stadt erhoben (Baily 54; Dunlop 131), und doch war dieser Ort nicht der erste gewesen, wo die Cochenille=Cultur Wurzel gefaßt hatte; dies geschah vielmehr zuerst zu Alt-Guatemala. Amatitan folgte erst dann dem gegebenen Beispiele, als die Versuche einen günstigen Erfolg ergaben. Jetzt sind beide Orte mit Kopalpflanzungen umgeben. Die hiesige Cochenille führt übrigens in dem englischen Handel merkwürdiger Weise fortdauernd den Namen Honduras=Cochenille (Baily 164), der völlig unrichtig ist, indem in Honduras bisher noch keine Cochenille zum Export erzeugt wurde. Der Grund davon liegt darin, daß die erste Cochenille, welche aus diesen Gegenden nach England gelangte, ihren Weg über Belize, den Stapelplatz der unter dem Namen britisch Honduras bekannten britischen Besitzungen in Yucatan genommen hatte. Aber erst als dies geschehen war, und die Cochenille in England einen bereiten Absatz fand, legte man sich in größerem Maßstabe in diesen Gegenden auf die Cultur des Inseets. Noch heute geht fast alle hiesige Cochenille nach England, mit Ausnahme einer kleinen Quantität, die von Acapulco direct nach China verführt wird. Dies geschah z. B. im Jahre 1849 mit 160 Tonnes (Baily 164). Aber die Preise sind in den letzten 20 Jahren sehr gefallen, indem man im J. 1833 noch 10½ Sch. pro Pfund bezahlte, während der Preis im J. 1842 nur noch 3 Sch. betrug; im J. 1849 war derselbe nach Baily aber wieder auf 3 Sch. 4 P. bis 4 Sch. 9 P., für die besseren Gattungen selbst auf 5 Sch. 8 P. gestiegen.

Gumprecht.

Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde

am 5. Januar 1856.

Herr Dieterici überreichte sein großes statistisches Werk über Preußen und verband damit einen Vortrag, in welchem er die Entstehung und den Zusammenhang desselben nachwies und zugleich die darin enthaltenen wichtigsten Resultate in gedrängter Kürze darlegte. Dahin gehört u. A., daß die erste Zählung der Einwohner und des Viehstandes im preussischen Staate im Jahre 1748 stattgefunden habe, das statistische Bureau aber erst im J. 1810 gegründet worden sei; ferner, daß der preussische Staat im J. 1849 82,724 benannte Wohnplätze und darunter 982 Städte hatte; daß in Lithauen auf 5 bis 6 Quadrat=M. eine Kirche komme, während im Reg.=Bez. Merseburg jede Gemeinde mit einer Kirche versehen sei. Im preussischen Staate besucht jeder 5te bis 6te Mensch die Schule, während dies in Frankreich nur von jedem 13ten gilt. Im Reg.=Bez. Gumbinnen kommt auf 4 bis 5 Q.=M. nur 1 Arzt, während in den westlichen und mittleren Provinzen schon auf

1 D. = M. 1 Arzt gerechnet werden muß. Da ferner auf A. v. Humboldt's Anregung ein meteorologisches Institut mit dem statistischen Bureau in Verbindung gesetzt worden ist, so war es möglich, in einem eigenen Bande (Bd. III), der von Herrn Dove bearbeitet worden ist, die meteorologischen Verhältnisse des preussischen Staats darzulegen. Bei Besprechung des 5. Bandes, der auch die landwirthschaftlichen Gewerbe behandelt, wurde nachgewiesen, daß der preussische Staat nur 43 pCt. Ackerland besitzt, Frankreich dagegen 55 pCt. aufzuweisen hat; dafür hat Preußen 20 pCt. Wald, 7 pCt. Wiesen und 7 pCt. Weiden, aber auch 19 pCt. unbebautes Land. Herr Wolfers überreichte hierauf die unten unter Nr. 13 und 14 erwähnten Werke und begleitete sie mit einigen auf den Zweck und Inhalt derselben eingehenden Bemerkungen. Herr Braun setzte seinen in der vorigen Sitzung begonnenen Vortrag über de Candolle's Pflanzengeographie fort, in welchem er den Inhalt mehrerer Kapitel des genannten Werkes ausführlich erläuterte. Herr Ehrenberg sprach über einen an zwei verschiedenen Tagen des verflossenen Jahres und in zwei verschiedenen Cantonen der Schweiz gefallenen rothen Regen, von welchem er eine Probe vorzeigte. Er erwähnte, daß im Jahre 1755, also gerade vor hundert Jahren, ein ähnlicher rother Regen in Ulm gefallen sei, und suchte die Erscheinung dadurch zu erklären, daß vermittelt der Wolken ein Extract aus dem Staube bereitet werde, wie ihn die Atmosphäre erwiesenermaßen in großer Menge mit sich führe. Herr Lichtenstein theilte ein Schreiben des Dr. Buvry von hier über seine in zoologischen Zwecken gemachte Reise nach Algerien mit und legte ein Blatt der zu Bona bereits im 12. Jahrgange erscheinenden Zeitung La Seybouse vor, worin der erwähnte Reisende über seinen Ausflug nach dem Edoughgebirge bei Bona berichtete. — An Geschenken für die Gesellschaft waren eingegangen: 1) Dr. R. v. Spruner's historisch-geographischer Schulatlas. 22 Bl. Gotha 1856. (Vom Verleger Hrn. Perthes.) 2) Wandkarte von E. v. Sydow. Afrika. 3te verb. Aufl. Gotha 1856. 3) Plano del puerto de la Habana por D. Antonio Santa Cruz. Madrid 1855. 1 Bl. 4) Carta esferica de la isla de la Gran Canaria por D. Mariano Roca de Togores. Madrid 1853. 1 Bl. (Beides Geschenke des Hrn. General-Consuls in Spanien und Portugal v. Minutoli.) 5) Mittheilungen über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. Gotha 1855. Heft 10 u. 11. (Geschenk des Verlegers Herrn Perthes.) 6) Tabellen und amtliche Nachrichten über den preussischen Staat für das Jahr 1849. Herausgegeben von dem statistischen Bureau in Berlin. Bd. I. Die statistische Tabelle. Berlin 1851. Bd. II. Die Bevölkerungsliste. Berlin 1851. Bd. III. Bericht über die in den Jahren 1848 und 1849 auf den Stationen des meteorologischen Instituts im preussischen Staate angestellten Beobachtungen. Berlin 1851. Bd. IV. Die Resultate der Verwaltung enthaltend. Berlin 1853. Bd. V. Die Gewerbe-Tabellen für 1849 und 1852. Berlin 1854. Bd. VI. Tabelle der Fabrications-Ansalten und Fabric-Unternehmungen aller Art für 1849 und 1852. 2 Abth.

- Berlin 1855. 2 Bde. Fol. 7) Tabellen und amtliche Nachrichten über den preussischen Staat für das Jahr 1852. Herausgegeben vom statistischen Bureau in Berlin. Berlin 1855. Fol. (Nr. 6 und 7 sind Geschenke des Hrn. Geh.-R. Dieterici.) 8) 1., 2. und 3. Jahresbericht des Marien-Vereins zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika. 3 Hefte. Wien 1853 u. 1854. (Geschenk des Vereins.) 9) Erdumsegelung der k. schwedischen Fregatte Eugenie. In den Jahren 1851—53 ausgeführt unter dem Befehl des Commandeur-Capitains C. A. Virgin. Uebersetzt von A. v. Egel. Bd. 1 und 2. (Vom Herrn Uebersetzer.) 10) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Herausgegeben von Dr. F. G. Gumprecht. Bd. V, Heft 6. Berlin 1855. (Vom Verleger Herrn D. Reimer.) 11) Chemin de fer interocéanique de Honduras. Rapport de E. G. Squier. Paris 1855. (Geschenk des Verfassers.) 12) Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland. Herausgegeben von A. Erman. XIV. 4. Berlin 1855. (Geschenk des Hrn. v. Rennenkampf.) 13) Lehrbuch der Navigation und ihrer mathematischen Hilfswissenschaften. Bearbeitet von M. F. Albrecht und C. S. Vierow. Berlin 1854. 14) Nautische, astronomische und logarithmische Tafeln für die königl. preuß. Navigations-Schulen, bearbeitet von F. Domke. Berlin 1852. (Gabe des Herrn Herausgebers.) 15) Geologische Uebersicht der Bergbaue der österreichischen Monarchie. Zusammengestellt von Franz Ritter, v. Hauer und Franz Fötterle, mit einem Vorworte von Wilh. Haidinger. Wien 1855. (Geschenk des Herrn Haidinger.) 16) Vier Wochen in Afrika. Reiseskizze von Wilhelm Rose. Berlin 1855. 17) Jahresbericht der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau. Hanau 1855. (Von der Gesellschaft.) 18) Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique. Bulletins des séances de la Classe des sciences. Année 1854. Bruxelles 1855. 19) Annuaire de l'Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique 1855. 21^{me} année. Bruxelles 1855. 20) Académie Royale de Belgique. Observations des Phénomènes périodiques. 21) Sur la Lunette méridienne et sur le niveau fixe qui y est attaché; par MM. Ad. et Erneste Quetelet. 22) Compte rendu de la Société Impériale russe de Géographie pour l'année 1853. Rédigé par M. V. Milutine. Saint-Petersbourg 1855. 23) Dasselbe pour l'année 1854. St. Pétersbourg 1855. (Von der Gesellschaft.) 24) Positions géographiques déterminées par le Lieut.-Colonel Lemm dans le gouvernement de Novgorod. Mémoire de M. O. Struve. St. Pétersbourg 1855. 25) Positions géogr. déterminées par le Lieut.-Colonel Lemm dans le pays des Cosaques du Don. Mémoire de M. O. Struve. St. Pétersbourg 1855. (Von Herrn v. Struve.) 26) Bulletin de la Société Imp. Russe de Géographie. NN. 5 et 6 pour 1854 et 1, 2, 3 et 4 pour 1855. St. Pétersbourg 1854 et 55 (russisch). 6 Bde. 27) Mémoires de la Société Impér. Russe de Géographie. Tome X.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Miscellen. Das Erziehungswesen im britischen Indien 232-256](#)